

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1940

25 (30.6.1940)

Der Führer

AM SONNTAG

Samstag, 30. Juni 1940

Folge 25 / Jahrgang 1940

„Du aber bleibst...“

Schicksal und Geschichte in der elsässischen Kulturlandschaft

Es gibt ein Bildnis, gemalt von dem Alemannen Hans Baldung Grien, der die meisten Jahre seines Lebens und Schaffens in Straßburg zubrachte und darum wohl der elsässische Kunst zugerechnet werden darf: ein jüngerer Mann ist auf ihm dargestellt, der ein Buch in schlanken Händen hält. Im verjüngten Gesicht ist er ein Jüngling, das auf die wohlgegrünte, burgengedrungene elsässische Landschaft hinweist. Ein Vorhang teilt das Bild in der Mitte, ein schwerer, dunkler Vorhang, über den in seltsamem Kontrast eine Nebenfigur ihre Schwärze zeigt. Alles Geheimnisvolle aber und Schicksalhafte auf dem Bildnis dieses unbekannteren deutschen Mannes ist auf seinem Antlitz wie in einem Brennspiegel versammelt, einem Antlitz, das streng, fast asketisch ist, wie gebleicht von wissenden Sorgen: der Blick geht ins Unbestimmte, schaut einem Kommenden entgegen, einem Unbekannten und Unabwendbaren, wissend, doch mutig, nicht trotzig, nur gefast, geheimnisvoll verschlossen und ohne Preisgabe des Leibes und Inneren, wie einer, der ohne helfen zu können, zuschauen muß, wie die Heimat brennt...

1588 hat Hans Baldung dieses Bild gemalt, ein Kunstwerk, welches das Schicksal, die Tragik eines ganzen Stammes, einer ganzen Landschaft widerzuspiegeln vermag, das elsässische Schicksal, die elsässische Tragik: Jenseits müssen und doch nicht manken werden, immer wieder einfach werden, verlassen sein und doch fest bleiben, aushalten! 1588 hat er es gemalt. Und schon 14 Jahre später, 1592, begann das Elßas Leidenslauf. Es war jenes verhängnisvolle Jahr, da deutsche Reichsfürsten zum Schutz ihrer territorialfürsüchlichen Interessen, der „kirchlichen Libertät“, den französischen König ins Reich riefen gegen das Reichsoberhaupt, das wiederum Haupt des internationalen Machtkomplexes des Hauses Habsburg war. Alth, Toul und Verdun waren der Preis für diese Hilfe. Schon damals machte der französische König aus dem Vorstoß gegen Straßburg, der ab und von der Stadt energig zurückgewiesen wurde, klar mit Bestimmtheit lesen wir das Schreiben der Stadt Straßburg an den Kaiser Karl V. mit der Bitte um Reichshilfe, ein opferbereites Volk kenntnis zum Reich, zu einem Reich, das gar nichts mehr wissen will von diesem Dyrerstein:

„Daran würden wir, kan. Majestät dem hl. reich ein heilamlich zuwerk tun, diese hoch vor endlichen abgang verfahren und sie zu einer starken vorwauer des ganzen Rheinstromes machen. Dazu fremde Potentaten vor solchen gewalttätigen überzeugen trefflich abschrecken, und den ganzen Rheinstrom odoburg höchlich befriedigen. Dagegen wären wir auch begierlich bereit, unter gut und blut zur beahrung und rettung dieser Stadt zu streben, und dieselbe unfer außerten vermögens bei ihrer Mt. und dem hl. reich zu retten und zu erhalten.“

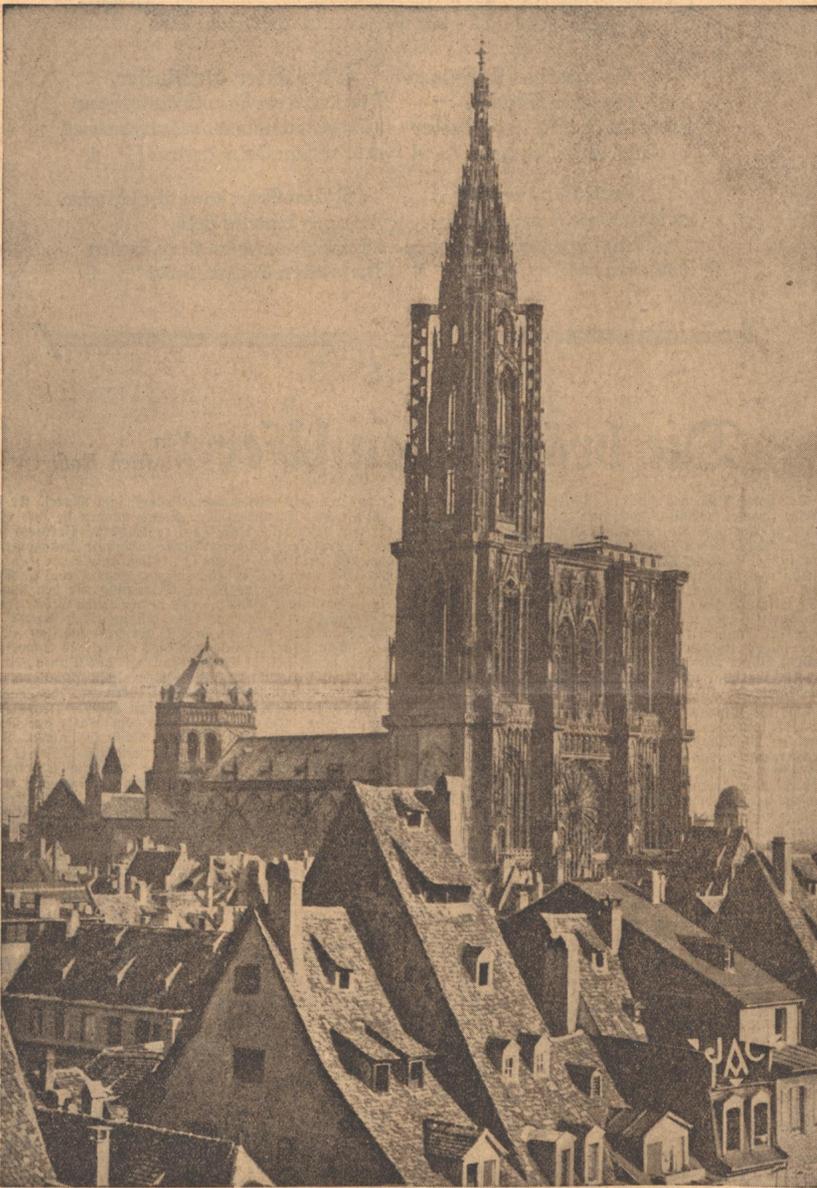
Es ist ein Bild von erschütternder Tragik: diese unheimlich klar lebende deutsche Bürgerschaft in einem staatlichen Mißgebilde, das für die Behauptung der Weltgrenze des Reichs bereits damals vom Kern aus unfähig war. Alle diese Warnungs- und Hilferufe waren vergebens. Lebenden Auges, wie jener Unbekannte auf Baldung's Bild, feuerte Straßburg nicht nur, sondern das Elßas als Ganzes der Katastrophe entgegen, die da hieß: Frankreich.

Schicksalhaft aber ist dies: Die geistigen Brücken zum Reich wurden niemals abgebrochen, die kulturellen Mächte erwiesen sich als die härteren. Das Elßas, Bestandteil Frankreichs, blieb deutsches Land. Goethe konnte gerade in Straßburg, im Angesicht des Münsters, im taufrischen Erlebnis der elsässischen Landschaft sein deutsches Herz entdecken und vom Elßas sagen, man lebe dort wie in einem deutschen Lande. Urfrühtigere Mächte des Bodens, der Landschaft, des Blutes, andere, frühere Jahrhunderte hatten bereits das deutsche Gesicht des Elßas geprägt und dieses Gesicht blieb, wenn auch mit großen, von Trauer erfüllten Augen dem Verlorenen zugewandt, unverkennbar, unwandlbar, trotz allem, was über es herinbrach, was es mitansehen mußte, wie jenes Antlitz, gefolmt von Baldung.

Freilich: Es waren Zeiten des Ringens und der Kämpfe, die von Anfang an diesen Boden zwischen Rhein und Wasgenauert zur Landschaft formten, zur Landschaft der Auseinandersetzung, zur Landschaft der Gegensätze und Scheidungen, zur Landschaft der Grenze. Die seit vorgeschichtlicher Zeit hier sitzenden Kelten mußten im letzten Jahrhundert vor der Zeitenwende die Germanen unter Ariovist bei sich dulden und schon im nächsten Jahrhundert kommen unter Julius Caesar die Römer ins Land, die das Elßas in den Kreis der Mittelmeerwelt einbezogen und ihren romanisierenden Einfluß auf Kelten wie Germanen ausübten. Die Völkerwanderung zertrat das römische Reich und brachte die Elßas — wieder ein Umfassung — die endgültige germanische Besiedlung, zwischen Rhein und Vogesen breitete sich das artige germanische Volkstum aus, das dem Lande, über alle Stämme und politischen Zufälligkeiten hinweg, sein wesentlich deutsches Gepräge gab in Sprache und Sitten, Sprache und Brauch, Kunst und Kultur.

Schon diese frühe Entwicklung also legt den ersten Grund für die kulturelle Sonderstellung und eigene Formung, die für das Elßas Glück, Größe und Tragik zugleich bedeuten sollte: die Stellung zwischen den Völkern, die Mittlerrolle zwischen den Kulturen, das Durchdringen und Durchwachen des eigenen Wesens mit immer neuen, anderen Elementen. Auf was es anfang war aber immer nur dies: Lieber all dem Fluten und Kommen die eigene Substanz nicht zu verlieren, das Fremde in der eigenen Substanz so aufzulösen und umzuformen, daß das Eigene nur geläutert, gehärtet, bereichert um viele Möglichkeiten aus diesen kulturvermischten Prozessen hervorgeht.

Das lateinisch-romanische und das fränkische Element, selbst auf den Urboden germanischer Kraft, lassen uns die Eigenart jener großen Kulturformen verstehen, die in den Jahrhunderten elsässischer Blüte bestimmend für den



Hoch über Straßburg ragt das Münster

Aufnahme: Archiv

liches Wesen überhaupt werden sollten. Unter den anderen alemannischen Landschaften hatte das Elßas bis zur Wende von 1681 unbetritten die geistige Führung, hier entstanden die wertvollsten alemannischen Werke der Dichtung und Kunst. Seit den Karolingern, vor allem aber unter der glanzvollen Herrschaft der Hohenstaufen war das Elßas nicht nur die politische Schwerpunkt des Reiches, die „vis maxima regni“, sondern auch seine kulturelle. Deutscher Gehalt verbindet sich mit dem Gehalt der Form und des Maßes an einer so nie wiederkehrenden Einheit. Es ist gewiß kein Zufall, daß hier die erste deutsche Dichtung in Reimversen entstand, Dietrichs Evangelienharmonie, ein hervorragendes Zeugnis dafür, wie deutscher Geist fremdes Wesen beherrschte und wandelte.

Aus demselben Formgefühl der Landschaft erlangt der deutsche Kunst hier im Elßas ein Meister wie Martin Schongauer, dessen Leben sich zwischen Colmar und Breisach abspielte, dessen Werk tiefsten Gehalt mit lester Klarheit in Aufbau und Zeichnung vermaßt, oder, um das größte Kunstwerk des Elßas zu nennen, Matthias Grünewalds Jenseitsaltar, auch es, in der visionären Glut der Farben, im zauberischen Reichtum des Innern und Außen, des Gehaltes und der Form, ist Ausdruck und Bild elsässischer Seele und Landschaft. Die Sprachmeisterhaftigkeit, die Freude am Wort, an Rhythmus, Klang und Schwingung der Sprache, am funkelnden Spiel des Geistes bis zum Witz und zur Spitzfindigkeit, gepaart mit einem hellen Blick für die Wirklichkeit wie für die Hintergründe der Seele, das alles bringt im 15. und 16. Jahrhundert noch einmal, im Reigen der humanitas asatica, große Meister des Wortes hervor, einen Sebastian Brant und Thomas Murner, einen Jörg Wickram, Johannes Fischart, eine Wortkunst, die unter dem Druck bereits beginnender Auflösung und Unruhe, zur bittersten Satire geschärft wird.

Mit dem Jahr 1681 fällt der Schatten über dies lauchende Gottesland. Als ungehöriger Umschlagplatz von Osten zum Westen hatte es eine Kulturmission ertönen lassen, die im Osten begann; losgerissen vom Mutterland, wurde nun zum lärmenden Zwang, was vordem lebendig-

williges Gehen und Nehmen gewesen war. Es beginnt das Ringen um das Elßas, das verlassen ist vom mütterlichen Deutschland und elend vernachlässigt von seinem neuen Herren Frankreich und nirgends mehr recht dabeheim. So war das Erbe, das wir 1871 anzutreten hatten, nicht allzu erfreulich. Gewiß, es waren immer Männer da, die mit vielem Opfermut für das Deutschtum kämpften, im Volk, im Bauratium vorab, sollte die alte Lebenslieferung in Sitten und deutscher Art weiter, die Sprachkraft des Alemannischen war unertüchlich. Aber die lebendige Quelle war verriet, der Blutrauslauf gehemmt, der Anstoß an die große deutsche Entwicklung wollte auch in den Jahren vor dem Weltkrieg nicht gelingen. Das Jahr 1918 brachte neues, unerhörtes völkisches Leid über das Land, ein Leid, dessen Geschichte erst noch aufzuzeichnen sein wird.

Als großen, blühenden Garten zwischen Schwarzwald und Vogesen, durch dessen Mitte belebend und verbindend der Rheinstrom zieht, eins und unteilbar, mit zwei Hälften, von denen eine nur das Spiegelbild der andern ist, so hat die Natur die Landschaft am Oberrhein geschaffen, der an Lieblichkeit und herber Sätze keine andere gleichkommt. Es ist die Landschaft, die im „Simplizissimus“ Grimmschauen, auf einem Vorberg des Schwarzwalds sitzend, als die Gegend beschreibt, „in welcher die Stadt Straßburg mit ihrem hohen Münsterdom wie das Herz mitten in einem Leibe beschlossen, hervorragt“ und die Philistus am Ende des 15. Jahrhunderts in einem Vorgesandebild anmutig besingt: „Hier wächet lieblicher Wein auf sonnengelegenen Hügeln...“

In den Herzen derer aber, die es liebten, war es immer geblieben, so wie es der Straßburger Dichter Franz Bähler in seinem Gedicht „Heimat“ singt:

„Du aber bleibst. Du bist der Grund und Gest, der alle trägt. Du bist in mir mein Herz, Granit, an dem die Schwester dieser Welt zerplittert, und doch durchblüht das Innerste in zartem Ritzern leiserer Lebensart wie Wurzeln. In seinem Wehn erblüht ein Bild, das alle Wesen wie im Wunder gehn.“
Hanns Reich.

Bauwerk des deutschen Schicksals

Von Anna Maria Renner

Viele Male haben wir vom Rande der Schwarzwaldberge im fernem verdämmenden Raum der Ebene nach dem Münsterurm ausgeschaut. Viele Male hat uns der Turm gegrüßt, wenn wir bei Rehl über die Rheinbrücke schritten, unter uns die ruhelos eilenden grünen Wasser, vor uns die Stadt mit ihrem Wahrschein über den Dächern. Ueber Straßburgs engen Gassen, alten Gassen, über den Brücken raste der Turm; immer neue einprägsame Stadtbilder überwachend und beherrschend. In der Frühe eines Sommermorgens stand er von hellem Duft umhüllt, schimmernd im Blau; am Abend riefen Pfeiler und Streben in tiefem Rot und in violette Schatten getaucht; wie ein Gebirge türmte sich die Mauerwand der Fassade in die Sternennacht.

Und im Innern: im Schutz der Turmpfeiler verweilen, diesen Nischen nachschauen, wie sie ins Gewölbe steigen, mit den Augen durch die hohen Bogen wandern, über die Gewölbe eines Jochs, das im Morgenslicht silbern und blau und purpurn aufleuchtet, bestrahlt von dem vielfarbigen Licht der großen Fenster!

Drei Raumwelten durchwandert der Schritt; sie sind zur Einheit verschmolzen: der Chor mit dem Querschiff, das Langhaus, die Turmhalle. Im ersten herrscht der Baukörper, die Mauer und ihre Stärke, im zweiten das Licht und der Rhythmus, die Strophe der Formen, im dritten Raum die sichtbar gewordene Statik.

Kein Bauwerk ist so innig mit dem deutschen Schicksal und dem deutschen Menschen verbunden wie dieses Münster. Generationen von Baumeistern haben ihr Lebenswerk im Schatten seiner Streben erfüllt. Zahllose Hände merkender Steinmetzen haben an dem eckigen Stein geformt, dessen Farbe den Baumeister aus dem Norden, Karl Friedrich Schinkel, so begeistert! Und wenn in dem feierlichen Raum keine Kaiserkrönung ihr Gepränge entfalte, so weichte ihn Glaube und Sehnsucht eines schaffenden Volkes, einer aufstrebenden Bürgerschaft.

Man hört, wie der Bau gewachsen ist beim Anblick der Bauinschriften, schlichte Schriftzüge im Stein, den die Baumeister zum Füllen dauernden Zeugen ihres Schaffens ansetzten. Bietet verflüchtete, selbstverständliche Treue zur Aufgabe, wieviel an Alltagsmühsal und Kleinarbeit liegt in diesen Inschriften niedergeschrieben! Denn zwei große Schwierigkeiten hatte das mittelalterliche Baumeister zu überwinden: den Transport des Werkstoffes, der wüchigen, viele Zentner schweren Quader und zum andern die Wohnung und Ernährung der Werkleute. Die deutschen Dome sind Bauten der Gemeinschaft, und darin beruht ihre Weite und Wirkung.

Vom ersten Bau, 1015 von Bischof Werner begründet, ist uns kein Westnamen überliefert. Es war ein romanisches Münster mit großartigem Grundriß — dem größten seiner Zeit — dreischiffig, mit Westturm, Querhaus und einfachem Halbrund als Chorhaupt. Lieber diesem klaren, archaisch erweiterten Grundriß wuchs eine monumentale, wichtige Architektur. Im Dittell der Krypta ist der Baugestalt dieses ersten Münsters noch gefast; er durchwirkt den ganzen Raum dieses formstrengen Gehäuse stärkster geistiger Sammlung. Fünfmal haben Brände — zwischen 1130 und 1176 — den Bau beschädigt. Nach dem letzten, 1176, begann man den Chor zu erneuern; die beiden Querschiffräume, mauerstärker und gewaltig im Gewölbe, wuchsen zusammen. Die 75 Jahre, die über den Bau der Dittelle hingingen, lassen gerade die genauen Ueberzüge in der Baukunst. Welch ein Wachstum liegt in dem Arch-Schnitt durch die Querschiffgewölbe niedergeschrieben! Wägen fünfzig Wertmeister aus der Lombardie, aus Burgund, aus Nordfrankreich zu Rate gezogen worden sein — das hieße warme Rot des Steins, das dem Licht der Tagelichter antwortet, in hellen und verschatteten, in erdigen, goldgründigen und violetten Tönen, ist die Farbe und Sprache des heimgegebundenen Werks am Oberrhein. Oberdeutsche Geleiten und Werkleute geben den Werkstätten ihre Form, ihre klare Festigkeit des Innern, ihre verhaltene Schwere der Körpergestalt — so daß dem Menschen eines späten Jahrhunderts wunderbar klar und gewiß in seinem Innern wird, wenn er unter diesen Gewölben und Bogen steht.

Um 1260 endlich ist der Dittellraum vollendet, vollendet Kampf und Ringen um die Technik des Gemöbelstiles. Es drängte, das Langhaus zu erneuern. In dem raschen Wachstum von 25 Jahren wirkten zwei Meister namens Rudolf, Vater und Sohn, die über dem bestehenden Grundriß das neue Langhaus hochführten. Wohl wurde auch der Werkstein des alten Baues wieder verwendet, Werkstücke und Quadern mit dem Steinwurf der Gotik überarbeitet. In den gebündelten Pfeilern reht noch als Kern die romanische Säule; deutlich erkennbar ist der Anstoß dieses Anstoßes jenes Unnahelähnliche, Einmalige, das in keiner Abweichungen, Kleinen „Unregelmäßigkeiten“ zum Ausdruck des Dargestellten, Befesteln wird. Das Langhaus ist der Kulturraum der Gemeinde. Von dieser ging der Baueifer aus; sie trug auch den größten Teil der Kosten. Damals kämpften die Bürger und der Bischof um die Stadtfreiheit. Die Bürger siegten. Sie hofften auf Stille bei Kaiser und Reich. Sie waren es, die zum Gedächtnis in die Glasfenster des nördlichen Seitenchiffs die Idealbilder der 28 deutschen Könige erhoben, die man bis 1275 zählt.

Meister Rudolf der Ältere hatte wohl, gleich vielen Bauleuten, in der Champagne und der Ffl de France gearbeitet, und beherrschte die Konstruktionslehre der Franzosen. Aber sein Baueifer hier am Oberrhein war nach Art und Wesen deutsch. Er erfüllte das System der Giebel, wie es Nordfrankreichs Schule gelehrt, mit dem deutschen Raumgefühl, so wurde sein Mittelchiff breit und weit, weiter als jede französische Kathedrale; breit öffnen sich die Bogen der Joche und geleiten den Blick in die Seitenchiffe. In diesem Raum hat die gotische Baukunst sich rein verwirklicht: Die tragenden Teile, Pfeiler, Gurtien, Rippen und Gewölbe, treten sichtbar in ihre Wirkung ein zwischen der tauschschleppenden Wand, an deren Stelle die tiefen Fen-

Deutsche Reichsburgen im Elsaß

Von Heinz Reitermann

„Drey Schlösser auf einem Berg, Drey Kirchen auf einem Kirchhof, Drey Städte in einem Tal, Drey Oefen in einem Saal, Ist das ganz Elsaß liberal.“

Dieser Spruch, der sich in der 1663 erschienenen „Topographia Alsatiae“ von Merian findet, kennzeichnet nicht nur den allgemeinen Reichtum einer der schönsten Landschaften an der Grenze Deutschlands, sondern meist auch auf Baumeister, die den dortigen Bergen und Felsen ein ganz bestimmtes und auffallendes Gepräge geben.

„Schlösser“, die wir heute als Burgen oder als Ruinen bezeichnen, werden von Merian am Anfang genannt. Und bis heute ist es so geblieben, daß diese zahllosen Burgen oder Schlösser — wirklich oft drei in dichter Nachbarschaft oder gar auf einem Berg — überall von den Felsenklippen und Steilhängen der Bogenen und des Was-

Sage, daß er stets „am Schweiß seines Pferdes“ eine Burg mit sich zog, wenn er im Lande zirkelte. Der Geschichtsschreiber Otto von Freising erzählt von ihm: „Er folgte dem Rheinlauf und baute dann an geeigneter Stelle eine Burg, die das umliegende Land beherrschte. Dann ließ er sie, zog weiter und errichtete eine andere.“ Solchermaßen schuf er bereits die ersten Glieder jener Burgenreihe, die von seinen Nachfahren ergänzt, erweitert und fester geschlossen wurde. Das 12. und das 13. Jahrhundert wurden zur Hauptbauepoche für die elsaßischen Burgen.

Nach neuesten Forschungen ist anzunehmen, daß die Hohenstaufenzeit besonders und ganz hervorragende Architekten beriefen und mit dem Festungsbau in den grenzpolitisch wichtigsten Gebieten beauftragten. Diese elsaßischen Reichsburgen haben so viele gemeinsame Merkmale hinsichtlich der Bauart, daß man bei ihnen die Planung einer zentralen Baustätte unter Leitung genialer Meister voraussetzen darf, die große Künstler und zugleich — „große Techniker und Ingenieure“ waren. Von dieser Stelle aus wurde wohl auch die Ausführung der meisten elsaßischen Burgenbaupläne überwacht, die in bewundernswürdiger Harmonie die Architektur aus der Landschaft herauswachsen lassen und mit gleicher Klugheit alle von der Natur gegebenen Vorteile der Baupläne ausnützen.

Am nächsten der schweizerischen Grenze liegt die Ruine der 1215 von Friedrich II. in Besitz genommenen Burg Landskron, die bis in die Neuzeit strategischen Wert behielt und umfänglich war. Schmelzer, Mühlbauer, die W r f a r t e n v o n B a - e n haben im 15. und 16. Jahrhundert um sie gekämpft, Kaiser Maximilian ließ diese Grenzveste erneuern. Dann lebten sich im 17. Jahrhundert die Franzosen in ihr fest, um erst 1814 von hier vertrieben zu werden. Burg Landskron ist eine der wenigen Burgen, die damals von Seiten der Verbündeten geprengt werden mußten. Ähnliche Schicksale hatte die in der Nähe liegende Burg W r s b e r g, die aber schon im Dreißigjährigen Krieg von den Franzosen niedergebrannt wurde. Verblieben sind die teilweise noch erhaltenen mächtigen Kelleranlagen der Ruine. Stärker verwirrt ist der weniger bekannte Fugstein bei Gebweiler, der im 13. Jahrhundert dem Schirmvogt des Klosters Murbach als Wohnsitz diente. 1674 wurde von den Franzosen auch die E n g e l s b u r g bei Thann geprengt. Der runde Turm des Bergfriedes, durch den man wie durch eine gewaltige liegende Nöhre den Himmel schaut, erhielt im Volksmunde den Namen „Herzange“. Bekannt als Wahrzeichen der Landschaft bei Fugstein sind auch die eng benachbarten sogenannten „drei Egen“, drei Burgen — D a g s b u r g, W a l e n b u r g und W e d e n m u d — die von einem der einflussreichsten elsaßischen Geschlechter, den Herren von Eisingen, errichtet wurden und von denen ein jeder Wacht und Größe nur noch die Berggröße einen Begriff geben. Vom gleichen Geschlecht wurde die B u r g H o h e n a a z, eine der höchstengelegenen Anlagen im Elsaß erbaut. Wiederrum meldet hier die Geschichte: „Auf Befehl Ludwigs XIV. 1655 zerstört“. Zu gleicher Zeit wie Hohenaaz wurde die frühmittelalterliche V e k e H o h e n l a n d s b e r g von den Franzosen niedergelegt. Immer wieder das gleiche Schicksal, das unzählige Burgen der westelbischen Grenzlandschaften hatten. Die Franzosen wußten schon, warum sie die Eingeliegler dieser deutschen Festungsstelle mit allen Mitteln und bei jeder Gelegenheit ruinieren.

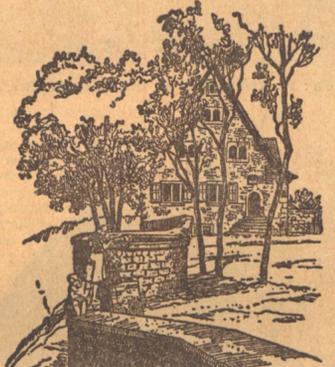
Unmittelbar auf die Hohenstaufen als Burgherren geben die ehemalige mächtige Reichsburg Kapfersberg und die Pfligsburg zurück. Die starken runden Bergfriede beider Burgen halten noch mit ihrer trotzigen Erscheinung über den Mauertrüm-



Ulrichsburg bei Rappoltsweiler

mern stolze Wacht. Die kleine Ruine V i l l e i n bei Reichweiler gibt dagegen nur noch eine unbedeutliche Vorstellung der ehemaligen Anlage.

Dann stoßen wir wieder auf eine „Burgdreifaltigkeit“, auf die berühmteste elsaßische Burgengruppe, die drei R a p p o l t s w e i l e r S c h l ö s s e r, die in G e e m a r z noch eine



Hünenburg

Gegenburg hatten. Diese drei Besten H o h e n l a n d s b e r g, U r i c h s b e r g und G e e m a r z gaben Merian die Anregung zu dem am Anfang dieser Betrachtung stehenden Spruch. Am besten erhalten ist die Ulrichsburg, die besonders bemerkenswerdiger in der kühnen Art und Weise ist, wie hier das Baumwerk auf den Felsenklippen aufgetürmt ist. Die Reste des Palas mit den schönen Fensterreihen auf Säulen mit Halbboegen sind zum Glück sehr wertvoll und aufschlußreich als Beispiele romanischer Wohnbauten. Inmitten einer vorgezeichneten Befestigungsanlage wurde im 11. Jahrhundert die F r a n k e n b u r g erbaut, die wichtige Pässe nach Lothringen und Frankreich bewachte. Am gleichen Zeitpunkt ließen auch die Herren von Hünenburg und die Burgen Ortenburg und Ramstein. Als eine typische Hohenstaufenburg mit monumentalem Aufbau und prächtigen romanischen Fensteranlagen erhebt der Bergstein, der seit dem

Dreißigjährigen Krieg zerstört ist. Gleichfalls aufschlußreich für die damalige Burgenbauten ist Burg L a n d s b e r g, in der noch ein reizender romanischer Kapellenerker erhalten ist. Die Burgen drängen sich jetzt so dicht in der Landschaft — man könnte beinahe ein Dutzend in zwei Tagen besuchen —, daß nur einige dem Namen nach genannt werden können, so Burg A n d l a u, die malerische S e p t e m b u r g, die Ruinen der beiden D r o t t e r t e r S c h l ö s s e r, die F ü ß e n b u r g, die H o h e n s t a u f e n w e s t e G r a b e n, die alle „Berlen der romanischen Profanbauten“ bieten können.

Längeren strategischen Wert behielt Burg H o h e n a a z, die an der großen Einfallspforte in das Elsaß bei Zabern liegt und schon im Mittelalter „das Auge des Elsaß“ genannt wurde. Viele Stürme und Kämpfe haben den Bau umraut, der noch 1743 erneut befestigt wurde. So sind auch neben einer romanischen Burgkapelle (vergl. Zeichnung) hier Renaissance-Baureste erhalten. Von der H o h e n s t a u f e n b u r g in Haguenau ist seit ihrer Zerstörung durch die Franzosen (1697) nichts außer alten Ansichten bekannt. Friedrich II. der das Elsaß das „geliebteste seiner Erbländer“ nannte, Barbarossa und andere Kaiser haben gerne in Haguenau residiert.

Nach mehr bringen wir in die Einfallspforte der Wasgau-Wälder und Berge ein, wenn wir den saenunmühteren W a f f e n r e i c h e n befehen, an dem der Held des Westfälischen Krieges gegen Götter und Götter gekämpft haben soll. Bedeutend wegen ihrer kunstvollen Fenster ist die nahe gelegene und besser erhaltene W a l e n b u r g. In der Nachbarschaft sind Lichtenberg und die Ruine S c h o n e d e r e r w ä h n e n s w e r t. An Franz von Sickingen erinnert die H o h e n b u r g, die 1523 von seinen Feinden verbrannt und erst neunzehn Jahre später wieder von seinen Söhnen aufgebaut, dann 1680 von dem französischen Oberbrenner Montclair zerstört wurde. Durch eine phantastisch übertriebene Kupferstich-Ansicht von Daniel Specklin aus dem 16. Jahrhundert, die seitdem als Muster-Beispiel eines Bergschloßes in vielen Handbüchern der Burgenkunde erscheint, ist der F l e c k e n s t e i n bekannt geworden.

Ein alter Vorkämpfer für das Deutschtum im Elsaß, der Herausgeber der „Straßburger Monatshefte“, Dr. Fritz Pfeifer, hat durch die ihm gehörende, neu aufgebaute H ü n e n b u r g ein schönes Beispiel dafür gegeben, wie man mit wenig Aufwand die natürliche Monumente alter Burgenanlagen mit modernen Wohnbauten verbinden kann.

Zum Abschluß mag der Umriß einer Burg errichtet, die in großem Stil, ganz bewußt und mit allen Konsequenzen einen Begriff von mittelalterlichen Zuständen geben will. Es ist die H o h k ö n i g s b u r g bei Schlettstadt. Eine merkwürdige französische Mentalität hat ausgerechnet aus der Festungsbau, deren Geschichte genau so ist und die nur deutscher Begeisterungsfähigkeit ihre Wiederherstellung verdankt, ein französisches „Nationaldenkmal“ machen wollen. (Zeichnungen vom Verfasser).



Eingang zur Ruine Hohbarr mit der romanischen Burgkapelle

ganes herab als stolze Sinnbilder des Elsaß grüßen, als Kronzeugen der Geschichte eines Landes.

Es gibt unter den Burgen des Elsaß — auch unter den weniger zahlreichen Burgen des benachbarten Lothringens — kaum einen deren Grund nicht von ihrer Jugendlichkeit zum Reich berichtet oder deren Schicksal nicht mit denen Deutschlands in guten und bösen Zeiten aufs engste verknüpft sind. Die Burgen des Elsaß verkörpern außerdem einen untrennbaren und nicht den geringsten Teil des Bestandes deutscher mittelalterlicher Wehrbauten. Außer dem Mittelalter kann sich keine andere deutsche Landschaft rühmen, derartig viele und großartige Burgen und Ruinen zu besitzen. Von der schweizerischen Grenze entlang den Bogenen, über die Wasgauberge bis zum Saarübergang schwingt sich die Kette dieser Wehrbauten, die meisten der Burgen leben strategisch bedeutungsvoll der Landschaft, höchsten Burgen die Verkehrsstraßen und Pässe nach Frankreich, bedeuten Burgen jahrhundertlang für Deutschland einen Grenzwall gegen feindliche Eroberer, die nach dem Besitz des Reichslandes zwischen Einbußen und Pfälz zielten. Die außerordentliche, oft entscheidende Wichtigkeit von starken baulichen Schutzanlagen für diese Landesgrenzen, die von der Natur wie dafür geschaffen freien Berg- und Felsenhänge, die das Elsaß schon von jeher bis zu einem gewissen Grade abriegeln, waren theoretisch schon lange erkannt, wie man praktisch begann, die westlichen Grenzen des ersten großen deutschen Reiches systematisch zu sichern. Die Hohenstaufenzeit, vor allem Friedrich Barbarossa und Friedrich II., haben den Ausbau ihrer Grenzfesten weitestgehend und mit größter Sorgfalt betrieben. Aber auch schon der Vater Barbarossas, Herzog Friedrich der Einkünge von Schwaben, hat das Elsaß in seine machtpolitischen Pläne einbezogen. Von ihm ging die



Die Hohenkönigsburg

Das kriegerische Italien

Seine Wehrkraft im Spiegel seiner Briefmarken / Von M. Büttner

Seit einer Reihe von Jahren werden alle die Briefe aus Italien erhalten, und nicht zuletzt die künstlerisch empfindenden Sammler, durch die schönen und bildhaft so einprägsamen Briefmarken erfreut, die von der römischen Staatsdruckerei auf deutschen Maschinen hergestellt und größtenteils von den hochbegabten Graphikern Prof. Mazzana und Rondini entworfen wurden. Der Eintritt Italiens in den Krieg an der Seite der großdeutschen Waffenbrüder lenkt mehr denn je die Aufmerksamkeit auf diese prächtigen alten Kunstwerke, zumal sie — in ihrer Gesamtheit betrachtet — überraschend vielseitig die kriegerische Vergangenheit des Imperiums und seinen bewundernswerten militärischen Aufstieg in der Gegenwart schildern.

Insbesondere die umfangreiche Markenansgabe, die im Jahre 1934 zum 100jährigen Jubiläum der militärischen Tapferkeitsmedaille erschien, gibt ein ungemessen anschauliches Bild der heutigen Wehrkraft Italiens in den verschiedenen Waffengattungen. Vielleicht noch niemals zuvor ist solch ein Beliebigkeit so leidenschaftlich und eindringlich verherrlicht worden wie hier. Jeder dieser Darstellungen, die von der Hand des Künstlers Prof. Rondini stammen, ist ein romantisch-klangvolles Schlagenwort beigegen.

Das goldene Ehrenzeichen selbst wurde zum erstenmal 1834 dem Karabinier Gio. Danni Scapacchio verliehen, der sein Leben für sein Vaterland hingab. Die Medaille, die auf der ersten Marke zum 10. Geburtstag des kaiserlichen Reiches, hat die Form einer Bombe, deren Flammen auf den Hintergrund das

Schattenbild eines italienischen Soldaten werfen. In den Jahrhunderten der Renaissance lautet hier die Aufschrift, die auf die königlichen Karabinier abzielt. Der Infanterie gelten die beiden nächsten Marken; sie zeigen einen Soldaten vor einem Drahtverhaub liegend, wie er den Stachelstrahl durchschneidet. „Die Blüte des Schützengrabens“ heißt die Kennzeichnung des Infanteristen. Auf drei Jahrhunderte des Ruhms bilden die Grenadiere Italiens zurück. Die rote 20-C-Markte ebrt den modernen Granatgranatenwerfer und erinnert zugleich an den alten italienischen Grenadier, dessen Schutze im Hintergrunde aufsteht. Zwei Alpenjäger, die „Kletterer Italiens“, steht man auf dem folgenden Wert an einer steilen Felswand verankert. Den „unbesiegbaren Mut“ der Verfolgten feiert die Marke zu 20 C, mit einer Wille des lauchhaften Soldaten Enrico Toti, der tödlich verwundet noch keine Kräfte gegen den Feind geschleudert haben soll.

Der Artillerie und ihrem großen Beitrag zum Siege, wie die Aufschrift besagt, ist die 75 C-Markte: ein schweres Gebirgsgeschütz wird von drei Kanonieren in Stellung gebracht. Zu Ehren der Wille des neuen Italien ist auf der Marke zu 120 Lire eine Gruppe Jungschützen, die Gewehre schwingend, wiedergegeben. „A noi!“ — Voraln lautet ihr Kampfruf. Mit einer Gruppe angreifender Kavallerie würdigt die nächste Marke die Bedeutung der Reiterei; sie führt den Stab, der alles mit Fortschritt, wie der Text ausdrückt. Der folgende Wert rühmt die „heroische Mitwirkung“ der Nachzüglichen-

truppe; angeführt der Front befehlt ein Telephonist die beschädigte Fernsprecheinrichtung aus. Auf der letzten Wertseite der Briefmarkenreihe steht man einen Militärarzt, wie er einem Schwerverletzten beisteht und so die „erhabene Pflicht“ erfüllt, wie es die Begleitworte erläutern.

Von den sieben Luftpostmarken erinnern die beiden ersten an die Pioniere der Luft und zeigen eins der frühesten Militär-Luftschiffe mit einem platzenden Schrapnell darüber. Die Marken zu 50 und 75 C. deuten den Ruhm der italienischen Marine an; im Vordergrund ein mit einem Geschütz bewaffnetes Motorschnellboot, hinten ein Kriegsschiff und ein herannahendes Flugzeug. „Vom wackeren auf wackleren Vorwärt“, heißt die schwingvolle Aufschrift. Die Getreuen von Uebersee“, also die Kolonialtruppen, werden auf dem 1-Lire-Wert durch eingeborene Fußsoldaten und Kamelreiter gewürdigt, die „Aber Italiens“, wie man die Angehörigen der Luftwaffe nennt, durch die Wiedergabe eines Doppeldeckers auf der 2-Lire-Markte, die gleichzeitig an den Selbentum des hervorragenden Fliegers Francesco Baracca erinnern soll. Der letzte Wert der Luftpostmarken trägt, in schwarzer Farbe gedruckt, eine eindrucksvolle Ansicht: das römische Grabmal des unbekanntem Soldaten. Den Abschluß bilden zwei Luftpost-Glimmermarken, beide mit dem gleichen Bild geschmückt, mit einer atemberaubenden Triumphschar, im Hintergrunde ein Siegersturm, darunter die Worte: „Der Weg des Ruhms“.

Kriegsbereitschaft und soldatischer Geist atmen auch viele der Erinnerungsmarken, mit denen wiederholt der denkwürdige schiffliche „Marsch auf Rom“, der Beginn der neuen Blüte Italiens, gefeiert worden ist. Unter

ihnen mutet uns heute besonders zeitgemäß und gewissermaßen prophetisch jenes Markenbild an, das den Duce zu Wehrde in anfeuert Haltung zeigt und den bedeutungsvollen Ausdruck wiedergibt: „Wenn ich vorangehe, so folgt mir!“ Auf anderen dieser Marken bemerkt man einen potentenhelden Milizmann im Hochgebirge mit der Erklärung: „Der wackere Hüter des Vaterlandes und der Regierung“, ferner einen Infanteristen mit Stahlgeltem, im Hintergrunde ein Kriegsschiff und Marineflugzeuge mit dem beziehungsreichen Text: „Heute — morgen — über!“

Spiegeln diese und ähnliche Briefmarken die heutige Wehrkraft Italiens wider, so wird durch andere die Erinnerung an die ruhmvolle kriegerische Vergangenheit belebt. So wurde die Wehrkraft Italiens durch Garibaldi postalisch verewigt und dieser Freiheitsheld und Vorkämpfer der Einigung Italiens späterhin durch interessante Sondermarken geehrt. Der kriegerische Herzog von Savoyen, Emanuel Philibert, erschien gepanzert und beritten auf Gedenkmarken von 1928. Andere Marken erzählen vom Kampfen und Sterben des mittelalterlichen florentinischen Meerführers Francesco Ferrucci. Noch weiter zurück, in die große Zeit des alten Römischen Reiches, führen die Gedenkmarken zur 2000-Jahr-Feier des Kaisers Augustus. Auf einer ließ man sein stolzes Wort „In Wasser und zu Lande habe ich auf der ganzen Erde Kriege geführt, und in allen blieb ich siegreich“. Der Kaiser selbst, die Feldzeichen der alten römischen Legionen, Kriegsgaleeren jener Zeit und ähnliche Bilder berichten aus jener ruhmreichen Vergangenheit. Seinen alten Kriegsrühm um neuen zu vermehren, steht das veränderte Italien heute im Begriff.

Köpfchen! Köpfchen!

Namen, die jeder kennt
Unser Schachbretträtsel

1	2	3	4	5	6	7	8
9	10	11	12	13	14	15	16
17	18	19	20	21	22	23	24
25	26	27	28	29	30	31	32
33	34	35	36	37	38	39	40
41	42	43	44	45	46	47	48
49	50	51	52	53	54	55	56
57	58	59	60	61	62	63	64

Jede Zahl entspricht einem Buchstaben, der in das mit der gleichen Zahl bezeichnete Feld einzutragen ist. Sind die Buchstaben alle gefunden, nennen die Buchstaben von 1 bis 64, fortlaufend gelesen, ein politisches Ereignis von weitesttragender Bedeutung.

Schlüsselwörter

- 1) 4 2 13 1 8 25 36 21 11 30
- 2) 53 8 42 10 5 12 14 51 24 15
- 3) 6 41 29 37
- 4) 49 28 9 16 27 25 7 47 13 19 23
- 5) 46 32 18 40 26 35 34 61 42
- 6) 52 17 21 59 30 38 22 64
- 7) 54 11 16 57 27 45 37 32 14 26
- 8) 51 50 31 62 35 8 39
- 9) 17 58 43 8 33 44
- 10) 16 42 60 5 48 56 41 21 42 40
- 11) 55 50 63 28 47 44

1) Major, der sich beim Durchbruch durch die Maginot-Linie hervorhat. 2) Historisches Schloss, nahe Paris. 3) Franz. Marschall des Weltkriegs. 4) Deutscher General des Weltkriegs. 5) Bekanntster franz. General der Gegenwart. 6) Franz. Landschaft, Kampfgelände. 7) Oberleutnant, der sich wiederholt an der Saarfront auszeichnete. 8) Plateau in Mittelfrankreich. 9) Eroberte Stadt an der Somme. 10) Städtchen, hauptsächlich von Verdun. 11) Stadt an der Votve.

Kreuzworträtsel

1	2	3	4	5	6	7	8
9							
10				11			
12				13		14	
				15		16	

17	18	19	20	21	22	23
24			25		26	
27						
28						29

Waagerecht: 1 Gefangenschaft, 5 Eingevogel, 9 bekannter amerikanischer Krieger, 10 großes Gewässer, 11 italienische Diktator, 12 bekannter amerikanischer Schriftsteller, 14 alter ungarischer Reichsmarschall, 15 Krieger, 17 böhmischer Braunschweiger, 20 ostafrikanischer Hafen im Tanganika-Territorium, 24 großer Raum, 26 Held eines Dramas von Schiller, 27 westfälische Kreisstadt, 28 Held der Artussage, 29 lateinisch im Jahre.

Senkrecht: 1 Mädchenname, 2 Papst, 3 spanischer weißer Kornname, 4 arabischer Herrscher, 5 ägyptische Gottheit, 6 Gangart des Pferdes, 7 Stadt und Handelsplatz in Britisch Indien, 8 reicher Zufuß der Gavel, 13 Grundfarbe, 16 römischer Kaiser, 17 Laubbaum, 18 niederländischer Maler 1582-1642, 19 Infanterielarve, 21 chemisches Element, 22 Seidenwebstuhl, 23 männlicher Rufname, 25 unterer Rheinarm.

Silbenrätsel

boot — tri — hau — da — de — der — ed — ein — el — el — en — fa — ga — gan — ge — geant — greu — head — her — in — fa — la — lan — land — mon — na — na — ne — nie — nir — ny — o — on — pa — pro — quar — recht — rhein — jung — fa — lada — lee — fer — spi — ter — ter — ti — tie — ton — tuch — un — ut — viem — vov — wehr — za.

(h = 1 Buchstabe)

Aus vorstehenden 57 Silben läßt sich 17 Wörter zu bilden, deren 1. und 3. Buchstaben von oben nach unten gelesen, die erste deutsche Bombardierung nennen für die fortgesetzte Bombardierung offener Städte durch englische Flieger.

1. _____
2. _____
3. _____
4. _____
5. _____
6. _____
7. _____
8. _____
9. _____

Die achtzehn Wörter bedeuten: 1 Rückeroberter ehem. östl. Gebiet, 2 Stadt an der Riviera, 3 Entwerfendes „Kampfmittel“, 4 Teil der Wehrmacht, 5 Befragung durch Berichterstatter, 6 Militär, Dienstadt, 7 Stadt an der Dnie, 8 Englische Stadt, 9 Französl. Landschaft, 10 Deutsche Kunstl. Ballettruppe, 11 Holländische Stadt, 12 Unterbringung von Soldaten, 13 Bayerlandsverrat, 14 Wächter englischer Indusriefrieg, 15 Teil der Kriegsmarine, 16 Befestigtes Land, 17 Englische Stadt.

Wer hat richtig geraten?

Silbenrätsel: 1. Dossament, 2. Amerike, 3. Gafabre, 4. Gummel, 5. Reichentum, 6. Eiche, 7. Wackelpol, 8. Galing, 9. Kottfeld, 10. Wobom, 11. Ranz, 12. Siffas, 13. Stionille, 14. Gremmal, 15. Nitterkreuz, 16. Pektion, 17. Die Grotterina Verbund mit allen Forts.
Silbenrätsel: 1. Seban, 2. Jste, 3. Gembun, 4. Grem, 5. Ufer, 6. Gheim, 7. Belfort, 8. Gure, 9. Wobom, 10. Wobom, 11. Bauen, 12. Wack, 13. Bieumort, 14. Kemmel, 15. Rennes, 16. Elah, 17. Andre, 18. Garteville, 19. Die über Frankreich.
Silbenrätsel: 1. Gertum, 2. Andalusien, 3. Gampner, 4. Hattenverteilung, 5. Gellatze, 6. Grombeim, 7. Barbis, 8. Darhad, 9. Stoen, 10. G. Genselmann, 11. Dietl, 12. Harter und bedürftiger Weiblicher von Rariv.
Bedeutungsrätsel: Oberleutnant.

Die wunderschöne Stadt

Bilder aus dem deutschen Straßburg



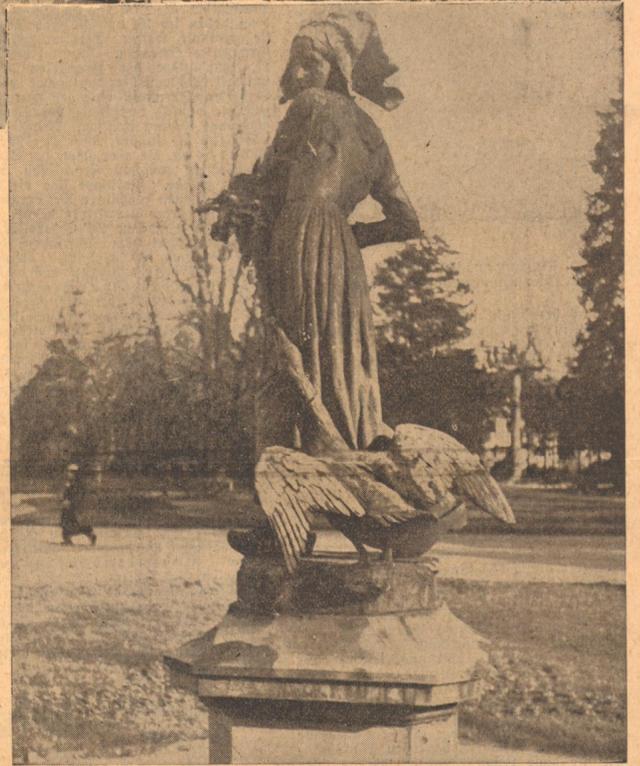
Ober: Waschhäuschen an der Ill in Alt-Straßburg.



Das Kammerzellsche, das älteste Haus Straßburgs.



Schönes Fachwerkhaus in Alt-Straßburg.



Das Gänselied-Denkmal in der Straßburger Orangerie.



Im Herzen der Altstadt von Straßburg.

Aufn.: Dr. Paul Wolff (2), Carl Lamm (4)



Bogen vom Hauptportal des Straßburger Münsters.